

Busch, Geuting (Hgg.): Lexikon der Orgel

Laaber 2007

Es ist ebenso konsequent wie mutig, dass sich der Laaber-Verlag in der überaus verdienstvollen Reihe seiner umfassenden Instrumenten-Lexika nun auch der Königin der Instrumente zugewandt hat – pikanterweise etwa zeitgleich mit dem Erscheinen eines Handbuchs zum Thema Orgel eines anderen großen Verlags. Allerdings ist man angesichts des Untertitels »Orgelbau – Orgelspiel – Komponisten und ihre Werke – Interpretieren« bereits geneigt, hinter diesem Projekt Größenwahn zu vermuten, reicht doch jedes dieser Stichworte für sich genommen bereits als Themengeber für – mindestens! – ein viele hundert Seiten starkes Buch. Somit ist die Aufgabenstellung der berühmten Quadratur des Kreises vergleichbar – etwa wie wenn man jemanden aufforderte, mit einem einzigen Satz die Allgemeine Relativitätstheorie jedermann verständlich zu erläutern.

Es ist dem Verlag gelungen, mit den Herausgebern Hermann J. Busch und Matthias Geuting renommierte Aushängeschilder ihres Faches zu gewinnen. Gewissermaßen geadelt wird das gewichtige Werk durch ein Geleitwort des international bekannten Konzertorganisten Ton Koopman. Doch was birgt der Inhalt? Annähernd eintausend Stichwörter werden – alphabetisch geordnet – in kompetenten und informativen Artikeln behandelt. Dass dabei nicht zwischen Personen- und Sachartikeln getrennt vorgegangen wurde, muss keinen Mangel darstellen, erleichtert vielleicht sogar den etwas weniger eingeweihten Nutzern dessen Handhabung. Natürlich muss man hinsichtlich der Ausführlichkeit mancher Informationen Abstriche machen. So hätten etwa die Beiträge über Finger- und Fußsatz etwas mehr über die deutschen Gepflogenheiten des 16. bis 19. Jahrhunderts hinausgehen können,

auch wenn dies – realistisch gesehen – wohl für die meisten Nutzer bereits ausreichen dürfte. Ein ausgesprochenes Desiderat stellen demgegenüber die ausführlichen Artikel über gesundheitliche Aspekte des Orgelspiels, die Akustik und die Orgeldenkmalpflege dar. Ebenso wohltuend wirkt der ausgewogene und breit gefächerte Text zum Thema Generalbass, das ja im Hinblick auf das thematisierte Instrument eine herausragende Bedeutung besitzt und auch heute noch immer wieder Stoff für teils heftige Auseinandersetzungen liefert. Zahlreiche Artikel sind zudem grafisch sehr ansprechend gestaltet und mit zahl- und hilfreichen Zeichnungen versehen, so z.B. der Beitrag zum Stichwort »Windlade«.

Einen interessanten Aspekt bietet die Abhandlung über das Schwellwerk: schließlich dürfte es noch weitgehend unbekannt sein, dass bereits 1738 in der Ansbacher St. Gumbertuskirche vom Orgelbauer Johann Christoph Wiegleb ein Schwellwerk gebaut wurde. Verdienstvoll ist die immer wieder erscheinende Würdigung des geistesgeschichtlichen Umfelds der Orgel und der Tatsache, dass hier nicht nur einseitige Einflüsse auf die Orgel stattfanden, sondern auch umgekehrt ein Bemühen um das Instrument weit über bauliche Details hinaus reichende Auswirkungen hatte, wie dies z. B. in der Orgelbewegung oder der Geschichte der Orgelkonzerte deutlich wurde. Zu den wenigen verschmerzbaaren, aber dennoch etwas bedauerlichen Details gehört, dass das noch recht junge Register »Cubus« keine Erwähnung findet – handelt es sich doch dabei um eine physikalisch hochinteressante und überaus Platz sparende Alternative zu einem Subbass, deren systembedingte Schwächen allenfalls beim – in der kirchlichen und häuslichen Praxis gerade auf kleineren Orgeln wenig relevanten – Doppelpedalspiel zum Tragen kommen. Bei den Personenartikeln meint man förmlich das Bemühen um Ausgewogenheit mit Händen greifen zu können; doch welche Kriterien ausschlaggebend waren, dass eine Firma oder ein Komponist der Gegenwart in das Lexikon aufgenommen wurden, bleibt letztlich nicht ganz schlüssig nachvollziehbar (wie auch?). Insgesamt hätten sich die einen oder



anderen Autoren nichts vergeben, etwas allgemeinverständlicher zu schreiben: Weiß etwa der durchschnittliche Orgel-Interessierte auf Anhieb, was z. B. unter »idiophonen Registern« zu verstehen ist?

Das gewichtige Werk wird ergänzt durch mehrere (Stichwort-) Register, eine Aufschlüsselung der Verfasserkürzel, eine knappe, aber durchaus repräsentative Auswahlbibliographie, ein hilfreiches Glossar und einen Bildteil, der sich hauptsächlich historischen Orgeln verschiedener Stile und Epochen widmet. Schön, dass sich auch ein Verzeichnis von Orgelmuseen in Europa und eine Auflistung orgelspezifischer Internetseiten finden. Wenngleich wirtschaftlich verständlich, so doch etwas irritierend wirkt der beigefügte Anzeigenteil von Verlagen und Orgelbaufirmen, auch wenn sich kein Einfluss auf die redaktionelle Gewichtung er-

kennen lässt. Ein weiteres optisch leicht störendes Detail ist der mitunter wenig geglückte Spaltenumbruch, der dafür sorgt, dass manche Artikelüberschriften am unteren Spaltenende zu stehen kommen, der eigentliche Artikel dann aber erst in der nächsten Spalte erscheint.

Insgesamt ist dieses Buch aber trotz der wenigen und teils bei dieser Aufgabenstellung unvermeidbaren Mängel ein umfassendes Standardwerk, das dem im Klappentext genannten Anspruch, »in konzentrierter Form über alle wesentlichen Aspekte des Instruments und seiner Musik« zu informieren, durchaus gerecht wird. Es wäre zu wünschen, dass es sich künftig nicht nur bei Orgelliebhabern, sondern auch z. B. bei Verantwortlichen der Kirchen in steter Griffweite befindet – und auch benutzt wird. [Joachim Roller]

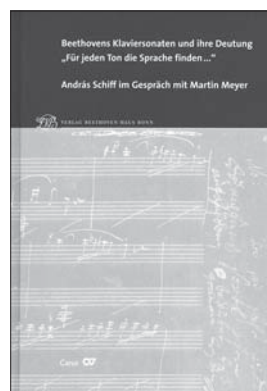
András Schiff: Beethovens Klaviersonaten und ihre Deutung

hg. von Martin Meyer, Stuttgart (Carus) 2007

Es ist mehr als eine Binsenwahrheit, dass ausführende Künstler nicht immer die besten Adressaten sind, wenn es darum geht, auch mit Worten und womöglich in vermittelnder Absicht über ihren Gegenstand zu sprechen. Dort, wo es dem Interpreten gelingt, auf originelle Art Brücken zwischen seiner Tätigkeit und dem Notentext zu schlagen, ohne eine Seite zu sehr zu gewichten, ist die Chance groß. Als einer der herausragenden Pianisten der Gegenwart wagt sich nun András Schiff auf dieses Feld. In seinem Vorwort setzt Michael Ladenburger das vorliegende Bändchen in Beziehung zu schriftlichen Einlassungen wichtiger Pianisten der Vergangenheit, »wie etwa jene Edwin Fischers oder in der jüngeren Vergangenheit Alfred Brendels«. Das Interesse ist auf diese Weise also geweckt, erst recht, wenn die Aussage nicht gescheut wird, András Schiffs »Einsichten beruh[t]en gleichermassen auf intellektueller wie emotionaler Durchdringung.« Und: »Sie werden über den aktuellen Anlass [...] hinaus ihre Gültigkeit behalten und verdienen breite Beachtung.«

Ebendieser Anlass war die zyklische Ausführung der 32 Beethovenschen Klaviersonaten

durch András Schiff, beginnend 2004 in Bonn. Die mittlerweile auf CD erschienenen Mitschnitte haben seither Furore gemacht, so dass der Rezensent sich dem Buch mit durchaus freudiger



Erwartung nähert. Ein Schwachpunkt des Buches offenbart sich jedoch bald darin, dass sich die beiden Gesprächspartner über ihren Gegenstand stets einig sind. Das liegt zum Großteil daran, dass sich Herausgeber Martin Meyer in die Rolle eines Stichwortgebers drängen lässt,

und nicht viel mehr als schriftliches Kopfnicken ob der Aussagen seines Gesprächspartners beisteuert. In keinem Fall stößt der Leser auf auch nur minimal abweichende Meinungen der Autoren. Dies ist die Fiktion eines Gesprächs, und daraus folgt für den Gegenstand und dessen Vermittlung (auf etwas in dieser Richtung hatte man es doch